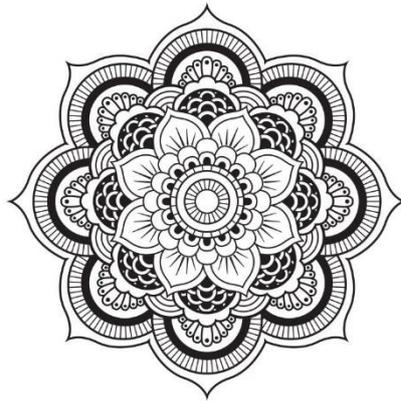


Alisa J. Dorn

Die Hüterin der Tiere

Das Leuchten der Erinnerung



Fantasy Roman

Vorwort

Diese Geschichte spielt in einer Epoche, die längst der Vergangenheit angehört. Eine Zeit in der nicht nur Menschen lebten, sondern auch Geschöpfe, die uns gar nicht so unbekannt sind, weil wir sie aus Sagen und Märchen kennen. Die Rede ist von Elben, Feen, Zwergen und Gnomen. Sie zeigen sich in Geschichten meist von ihrer besten Seite. Doch in dieser ist es etwas anders. Unter den Grüntal Gnomen findet man den ein oder anderen Sturkopf, die Elben des Finsterwaldes sind ein skrupelloses und menschenverachtendes Volk, die Feen sind ständig volltrunken und die Zwerge des Dunkelfelsens haben sich mit ihren Frauen verkracht und leben getrennt von ihnen. Sie alle leben in den Königslanden von Evengard. Ein Land das im Frühjahr in bunten Farben erblüht, reichliche Ernten bringt und im Winter von einer magischen Schneelandschaft heimgesucht wird. Seit Anbeginn der Zeit leben auch die Tiere unter und mit diesen Völkern und haben einen festen Platz in ihren Reihen. Die Wölfe bekannten sich als Oberhaupt der Tierwesen und entwickelten über die Jahre die Fähigkeit die Sprache der Menschen und Elben zu sprechen. Aber nicht nur die Wölfe vermitteln zwischen den Tieren und den Sprach Gewandteren. Es wurden Menschen geboren, die mit Tieren sprechen und sie verstehen konnten. Eine Gabe, die die große Aufgabe bereithielt, das Leben der Tiere zu schützen, ihnen beizustehen und für sie zu sprechen. Diese Fähigkeit erleichterte vieles: den Erhalt der Arten, das Umsiedeln mancher Lebewesen und die Abstimmung wichtiger Beschlüsse.

Jedoch wurde es nach einer langen Zeit des Friedens finsterer in Evengard. Die Stämme zogen sich immer weiter zurück und grenzten sich gänzlich von den anderen ab. Meuterer und Diebe taten sich zusammen, um Unruhe zu stiften. Es wurden keine Hüter mehr geboren, immer mehr von ihnen verschwanden spurlos, obwohl die Hüter das wichtigste Bindeglied für eine einheitliche und friedliche Zukunft darstellten. Aber noch ist nicht aller Tage Abend, noch gibt es Hoffnung, denn die jüngste Hüterin der Tiere ist am Leben...

1 Wolfsaugen

Schreckhaft riss ich meine Augen auf. Die Finsternis hatte mich so eng umschlossen, dass ich nicht wusste, ob ich jemals wieder aus ihr heraustreten könnte. Doch es war mir gelungen. Allerdings konnte ich die Frage, die mir sogleich in den Sinn kam, nicht beantworten. *Wo bin ich?* Über mir erstreckte sich ein schneeweißer Himmel, der zwischen dem Geäst der kahlen Bäume hindurchschimmerte. Kleine, kristallene Flocken tanzten langsam an den mit Frost umwickelten Ästen vorbei, zu mir herunter und setzten sich kühl wie Regentropfen auf mein Gesicht.

Es war eindeutig Winter. Unter mir spürte ich den weichen Untergrund des Bodens, der mich wie ein Bett aus Schnee, Blättern, Tannennadeln und Moos festhielt.

Erst jetzt spürte ich meine Hände wieder. Seltsamerweise lagen sie nicht rechts und links neben mir, sondern dicht an meinem unteren Rücken. Wie ich in dieser unbequemen Position, bei dieser Kälte überhaupt einschlafen konnte, war mir ein Rätsel.

Die eisige Luft hatte aus meinen Fingern jegliches Leben gesaugt und sie mit dem schneebedeckten Untergrund verschmolzen. Eine kleine Bewegung mit meinem Zeigefinger fühlte sich wie tausend Nadelstiche an. Ich kniff meine Augen zusammen. *Wie war ich hierhergekommen?* Ich durchforstete meine Gedanken und versuchte mich an etwas zu erinnern. Nichts. Einfach nichts. Mehr als meinen kleinen Finger und meine Augenlider war ich nicht imstande zu bewegen, also blieb ich liegen. Regungslos.

Fast schon wie tot. Ich versuchte meine Sinne in Bewegung zu setzen, wenn schon mein Körper nicht in der Lage war zu tun, was ich von ihm verlangte. Langsam schloss ich meine Lider und konzentrierte mich auf die Umgebung. Tief atmete ich die eisige, reine Luft ein. Der Duft von nassen Tannennadeln, frischem Harz und herbem Holz füllte meine Nasenflügel. Ich war im Wald. Eindeutig. Die Ruhe um mich herum bestätigte das.

Nur in der Ferne hörte ich das leise Rauschen von wildem Wasser. Das Rascheln von Blättern in unmittelbarer Nähe ließ meine Atmung aussetzen. Wenn ein hungriger Wolf um diese Jahreszeit endlich Beute fand, würde, dass kein gutes Ende für mich nehmen.

Die kaum hörbaren, gedämpften Bewegungen im Schnee ließen mich wissen, dass es kein Wolf war und ich atmete erleichtert einen Hauch an warmen Leben aus, das noch in mir steckte. Instinktiv lauschte ich dem knackenden Geräusch einer zerbrechenden Nussschale, was meinen leeren Magen zum Grummeln brachte. *Ach, sieh an, da ist noch jemand wach.* Erneut versuchte ich meinen Zeigefinger zu bewegen.

Dieses Mal fühlte es sich nur wie 500 Nadelstiche an. Ich machte Fortschritte.

Die Augenblicke die verstrichen, in denen ich auf dem Waldboden lag und vergeblich versuchte gegen die Taubheit anzukämpfen kamen mir wie eine Ewigkeit vor.

Doch ich durfte nicht nachlassen, denn die Dunkelheit würde mit der frostigen Kälte, die sie mit sich brachte, meinen Körper verschlingen.

Zögerlich streifte nun auch mein Mittelfinger den kalten Schnee unter sich und versuchte sich freizukämpfen. Wenn ich in diesem Tempo weitermachte, würde es mir frühestens in ein paar Tagen gelingen aufzustehen. *So ein verdammter Mist!*

Aber ich gab nicht auf und schwor mir durchzuhalten, als wieder ein Rascheln erklang. Nur dieses Mal direkt neben mir. Hätte ich zucken können, hätte ich es getan. In meinem Augenwinkel konnte ich einen kleinen braunen Pelz wahrnehmen, der sich schnell von rechts nach links bewegte. Für einen Hasen zu schnell, für eine Maus zu groß. Vergeblich suchte ich meinen kleinen Blickwinkel ab. Und dann, so unerwartet wie das schnelle Bewegen meiner Finger, spürte ich eine leichte Berührung auf meinem Bauch und schließlich auf meiner Brust. Ein Eichhörnchen tapste mit seinen kühlen Vorderpfoten auf mein Kinn und sah mich mit seinen schwarzen Knopfaugen neugierig an. Seine kleinen Ohren waren gespitzt, die hellbraunen Ohrhaare standen wie Pinselhaare aufrecht in die Höhe und seine feine Nase kräuselte sich kräftig in der Luft. Der buschige, rotbraune Schwanz stand senkrecht in die Höhe, ein Zeichen voller Neugierde. Ich bewegte mich keinen Millimeter, selbst wenn ich wollte, ich konnte nicht.

Augenblicklich senkte es seinen Kopf und biss mich mit seinen kräftigen Nagezähnen in die Nasenspitze. „Autsch“, meckerte ich. Meine Lippen hatten sich voneinander gelöst und ein Wort freigegeben. Jetzt schmunzelte ich. Zumindest war ich nun in der Lage mich bemerkbar zu machen, auch wenn mir meine Nase wehtat.

„Tut, tut mir leid“, stotterte eine zarte Stimme.

„Wer hat das gesagt?“, fragte ich irritiert und durchsuchte mein Blickfeld. Das Eichhörnchen war verschwunden.

„Ich“, erklang die Stimme erneut. Zaghafte und bedächtig hüpfte das Eichhörnchen ein weiteres Mal auf meine Brust und stützte eine seiner Pfoten auf mein Kinn.

„Ich wollte dir nicht wehtun“, piepste mir seine Stimme entgegen. Völlig verstört blickte ich dem kleinen Geschöpf in die Augen und konnte nicht begreifen, warum ich seine Sprache verstand. *Ganz klar, ich träume!*

Als wäre der Albtraum noch nicht genug, fangen jetzt auch schon die Tiere zu sprechen an. „Ich dachte, du wärst aus Eis“, begründete das Tier seine Reaktion und sprach erneut mit mir.

„Ach, sieht das so aus, ja?“. Meine Stimme klang erheitert; ob es daran lag, dass ich immer noch wie eine Eisskulptur auf dem Boden lag oder weil ich mit einem Eichhörnchen sprach, wusste ich selbst nicht genau.

„Es sieht auf jeden Fall sonderbar aus“, setzte es mich in Kenntnis.

„Normalerweise lege ich mich nur in den Schnee, um die Spuren eines Schnee-Engels zu hinterlassen, währenddessen muss ich eingeschlafen sein“, scherzte ich. Die Bewegungen meines Mundes tauten meine Gesichtsmuskeln auf und ließen ein Lächeln hervorblitzen.

„Brauchst du vielleicht Hilfe?“, bot mir der kleine Kerl an. Ein hilfsbereites Eichhörnchen, das sprechen kann. Was würde mir der Tag noch alles bereithalten?

„Das wäre sehr aufmerksam von dir“, drückte ich meinen Dank aus. Schnell huschte das Eichhörnchen über meine Beine zu meinen Füßen und befreite sie, mit seinem plüschigen Schwanz, von der Schneedecke die auf ihnen lag.

„Hast du einen Namen?“, fragte ich beiläufig und führte mein Fingerspiel weiter.

„Max, ich heiße Max“, stellte er sich vor.

„Ein schöner Name“, gestand ich.

„Und wie heißt du?“. Die Frage brachte mich in peinliche Verlegenheit. Eilig durchleuchtete ich meinen Verstand, bis in die hinterste Ecke meines Gedächtnisses. Nichts. Mein Geist war genauso eingefroren wie der Rest meiner Gliedmaßen. Ich schluckte. *Wer war ich? Wie war mein Name?* Leichte Panik machte sich in mir breit, die eine unkontrollierte Angst mit sich brachte, „Ich weiß es nicht“, gab ich Max schließlich zur Antwort.

„Auch ein schöner Name“, piepste er fröhlich. Jetzt kicherte ich.

„Ich habe keinen Namen oder anders gesagt ich habe ihn vergessen“, stellte ich klar.

„Oh, das tut mir leid“, teilte er sein Bedauern mit, nachdem er mich fast vollständig vom Schnee befreit hatte. In geringer Ferne hörte ich wieder eine Bewegung im Gestrüpp. Ein leises Knistern, gefolgt von knackendem, frischem Holz. Dann ein ungehaltenes Schnuppern, das immer eifriger wurde und schnell näher kam. Das laute, kurze Bellen in unmittelbarer Nähe ließ mich spürbar zusammensucken und warf mir ein Warnsignal entgegen, welches meine Gedanken um den kleinen Max kreisen ließ, obwohl ich selbst die Hilflose war.

„Max, bring dich in Sicherheit“, forderte ich ihn auf und hoffte, dass er noch rechtzeitig auf einen der Bäume flüchten konnte. Ein paar Schritte von mir entfernt, erblickte ich ihn. Ein weißer, ausgewachsener Wolf mit dichtem, langhaarigem Fell und gespitzten Ohren kam schnuppernd auf mich zu. Seine pechschwarze Nase kräuselte sich dabei unbändig. Als er direkt vor mir stand, schnüffelte er stürmisch über meinen Körper, berührte mit seiner kalt-feuchten Nase meine Hand und blickte mich geradezu erwartungsvoll an, als würde er mich auffordern, dass ich mich bewegte oder ein Lebenszeichen von mir gab. Doch ich blieb starr liegen und betrachtete seine hellgelben, fast schon weißen Pupillen, die von einem tiefschwarzen Kreis umschlossen waren und mich tief in meinem Innersten berührten. Ich schloss meine Augen und versuchte mir in mein Gedächtnis zu rufen, was mich gerade mitten ins Herz getroffen hatte. Doch ich konnte nicht. Ich spürte den warmen Atem des Wolfs, als er mit seiner Schnauze durch meine Haare, dicht an meinem Ohr vorbeifuhr und meinen Geruch in sich hineinzog.

„Nero“, ertönte es laut. Es klang wie eine Aufforderung, die durch die kahlen Bäume zu uns herüberhallte. Eindeutig eine Männerstimme. Tief und kräftig und doch mit einer Warmherzigkeit bestückt. Kurz ließ der Wolf von mir ab, legte sich neben mich und vergrub seine Schnauze wieder in meinen Haaren.

„Nero!“, ermahnte die fremde Stimme und mir wurde klar, dass damit der Wolf gemeint war. Er gehörte zu einem Menschen. Das erklärte auch, warum Nero mich weder angefallen noch zerfleischt hatte. Endlich jemand Menschliches, der mir helfen kann. Nero gehorchte nun, erhob sich wieder und hastete zu seinem Herrchen.

„Braver Junge“. Der angenehme Tonfall ließ Neros Schwanz hin und her wedeln. Als sein Herrchen in mein Sichtfeld trat, wurde mir bewusst, dass ich mich nicht in Sicherheit

wiegen konnte und bereute, dass ich mich nicht tot gestellt hatte, obwohl mir das momentan sehr leicht gefallen wäre.

Ein Mann so groß und kräftig wie ein Bär, eingehüllt in braunem Fell eines toten Tieres, um sich vor der Kälte zu schützen, blickte stutzig zu mir herüber. Seine kinnlangen, welligen Haare hatten die gleiche goldbraune Farbe wie sein voller Bart und seine geschwungenen, vollen Augenbrauen. Eindeutig wirkte er durch die vielen Haare, älter als er war.

„Was genau tust du da?“, ertönte seine angenehme Stimme.

„Ich kann mich nicht bewegen“, offenbarte ich ihm. Meine Stimme klang ziemlich hilflos.

„Das sieht stark nach einer Falle aus, da werde ich nicht drauf hereinfallen“, gab er kund. Er glaubte seinen Worten mehr als meinen.

„Nein, bitte, du musst mir glauben, das ist keine Falle. Ich brauche wirklich Hilfe“, bettelte ich. Es wurde bereits kühler und der helle Horizont über mir wurde langsam von einem dunkelgrauen Schleier bedeckt, der die düstere Nacht hinter sich herzog. Zwei Schritte kam der Mann auf mich zu und betrachtete mich aus der Nähe. Schnee und kleine Frostblumen hatten sich in seinem Bart verfangen, in dem sich seine Lippen versteckten.

„Warum bist du gefesselt?“, fragte er neugierig. Sein Blick schweifte von meinem Gesicht zu meinen Knien. Diese Offenbarung erklärte nun, warum ich meine Beine nicht von der Stelle bewegen konnte und sie wie frisch gekleisterte Pappe am Untergrund klebten. Reflexartig bewegte ich meine Hände, die sich ebenso wenig von der Stelle rührten. Auch ihnen war die Bewegungsfreiheit genommen worden. Die tiefen Einschnürungen der Fesseln um meine Handgelenke, lähmten jegliches Gefühl in meinen Handflächen. Wer auch immer mir das angetan hatte, wollte sichergehen, dass ich mich nicht wehren konnte. Die ganze Situation war schlimmer, als ich angenommen hatte.

„Also doch eine Falle“, nahm der Fremde an, da ich ihm immer noch keine Antwort gegeben hatte und drehte sich von mir weg. Über seinem Rücken hing ein langes Schwert, das in einer Hülle aus hellbraunem Leder steckte. „Nein warte, ich kann mich nicht erinnern, aber ich schwöre dir, dass ich dir keine Schwierigkeiten machen werde“, flehte ich ihn an. Meine Stimme zitterte. Er konnte mich doch hier nicht einfach zurücklassen. Kurz drehte er sich noch einmal zu mir um. Nero hatte neben mir Platz genommen und gab leise winselnde Laute von sich, wohl um sein Herrchen davon zu überzeugen, dass er falsch handelte.

„Nero, komm schon“, forderte er seinen Wolf auf, doch Nero legte sich streikend vor mir auf den Boden. Der Wolf war eindeutig auf meiner Seite. Schließlich gab sich der große, fremde Kerl geschlagen. „Also gut, aber du bleibst sicherheitshalber gefesselt“, setzte er mich in Kenntnis. Damit konnte ich leben.

Er stapfte zurück und beugte sich zu mir herunter, sodass ich direkt in seine saphierblauen Augen blicken konnte, die gegen die Iris hin immer heller wurden und mich total aus der Fassung brachten. Ich sagte kein Wort, ich starrte ihn einfach nur an. „Wenn du mir Ärger machst, überlasse ich dich den Wölfen“, drohte er mir, setzte mich mit einem Ruck auf und warf mich ohne Anstrengung über seine breite Schulter. Als mich der Fremde weiter über seine Schulter hinweg schob und mit mir zusammen aufstand, baumelten lange

Haare über mein Gesicht. Haselnussbraun und eher zottelig als gepflegt. Sie rochen nach nasser Rinde und Tannenzweigen. Eindeutig gehörten sie zu mir, dennoch kamen sie mir eigenartig fremd vor. Neros Herrchen blickte sich noch einmal um, bevor er losmarschierte. Ich erhaschte einen kurzen Blick auf Max, der auf einem Baum saß und zu uns herunterspähte. Dann ließ ich meinen Kopf sinken und starrte auf den Boden. Schneebedeckt und frostig, mit eingestanzten Schneespuren kleiner Tiere. Die Füße des Fremden steckten in hohen Stiefeln, die ebenfalls mit Fell und einer dicken Kordel umschlossen waren. Das leichte hin und her pendeln durch seine schnellen Schritte auf dem flauschigen Schnee wirkte beruhigend auf mich. Die kühle Winterluft um mich herum stärkte meine Lunge und das knirschende Geräusch des frischen Schnees zauberte mir ein Lächeln ins Gesicht. Eine kleine Erinnerung war dem Verborgenen entwischt. Als Kind hatte ich es geliebt in den frisch gefallenen Schnee meine Fußstapfen einzutauchen und dem Geräusch zu lauschen. Dies war eine Ewigkeit her. So schien es zumindest. Verdammt, wie alt war ich eigentlich? Die Gedanken an mein bisheriges Leben waren wie ausgelöscht. Nero lief hinter seinem Herrchen her und blickte nach ein paar Schritten immer wieder zu mir, als wollte er prüfen, ob ich noch immer wie ein nasser Sack über der Schulter seines Besitzers hing.

Es dämmerte bereits, als wir den Fußmarsch beendeten und mich der Fremde herunterließ. Meine steif gefrorenen Beine hielten mich gerade so aufrecht und meine Haare hingen kreuz und quer vor meinem Gesicht, sodass ich überhaupt nichts erkennen konnte. So gut es ging, schüttelte ich sie zur Seite und pustete die letzte Strähne, die mir die Sicht versperrte zum Rest meiner Haarpracht. Eine kleine Holzhütte, unscheinbar hinter dem Geäst der Bäume versteckt, entpuppte sich als unser Reiseziel.

Das Dach war bedeckt mit braunrotem Laub und einer dicken Decke aus Schnee. Zudem war es mit einem kleinen Schornstein besetzt, aus dem weißer Rauch emporstieg. Der Fremde schob das Efeu, das dicht vom Dach herunter wuchs zur Seite und gab die Eingangstür der Hütte frei. Nachdem er diese geöffnet hatte, legte er mich erneut über seine Schulter und brachte mich ins gemütliche Innere der Behausung. Vor dem Kamin, in dem ein kleines Feuer brannte und den Raum mollig warmhielt, setzte er mich auf einem hellbraunen Fell ab und schloss nach Neros Eintreten die Tür. Der weiße Wolf gesellte sich zu mir an das Feuer und legte sich neben mir auf den Boden.

„Was ist nur los mit dir?“, fragte Neros Herrchen und blickte seinen Wolf kopfschüttelnd an. Nero winselte ein paar leise Töne und legte schließlich seinen Kopf auf seinen Vorderpfoten ab, als ich ihm ein schmunzelndes Lächeln schenkte.

Ich rutschte auf dem Fell näher an das leuchtend, warme Feuer, um auch meine Beine wieder aufzutauen und legte meine gefesselten Hände in dem weichen Fell ab. Selbst die kniehohen Lederstiefel, die an meinen Füßen saßen, hatten mich nicht vor der Kälte bewahrt.

Die Wärme der orange-roten Flammen umschloss mich wie eine wärmende Decke und vertrieb jegliches Kältegefühl aus meinen Gliedern. Während ich den leisen Atemzügen von Nero und dem Knistern des Feuers lauschte, ließ ich meinen Blick durch die Hütte schweifen. Von Innen bestanden die Wände aus aufeinanderliegenden Steinen, die durch

Lehm miteinander verbunden waren und so die Kälte des Winters davon abhielten, sich in den Innenraum zu drängen. Neben dem offenen Kamin befand sich ein Regal, das mit einer Menge an Büchern gefüllt war.

Große, kleine, dicke und dünne aber allesamt mit Ozean-blauen Rücken und goldenen Schriftzügen.

Vielleicht Bände einer Märchengeschichte? *Eindeutig zu viele*. Vielleicht doch eher Sachbücher oder sogar Tagebücher. Ich blickte kurz zu dem Unbekannten mit den blauen Augen, der sich auf der anderen Seite des Raumes befand und einen stählernen Topf befüllte.

Über dem Tresen, an dem er stand, hingen getrocknete Kräuter und Sträucher, die zu Bündeln zusammengebunden waren. Seinen langen Fellmantel hatte er über einen der Stühle gehängt, die an den hölzernen Tisch, in der Mitte des Raumes gestellt waren. Nun trug er ein schwarzes Leinenhemd, das seinen muskulösen und strammen Oberkörper betonte. Seine Haare hatte er zu einem Dutt zusammengebunden, welcher seinen gebräunten Nacken freigab und an dem ein Stück einer Tätowierung zum Vorschein kam. Der Rest davon versteckte sich unter seinem Hemd, auf seinem wohlgeformten Rücken. Das kleine Stückchen, das man davon sehen konnte, ähnelte einer Blätter- oder sogar Federspitze. Zu gerne wäre ich aufgestanden und hätte ihm sein Hemd ein wenig zur Seite gestreift, um mir das Kunstwerk näher anzuschauen. Aber ich konnte ja nicht. Im selben Moment warf mir der Unbekannte mit den blauen Augen einen kurzen Schulterblick zu, als hätte er sich vergewissern wollen, ob ich tat, was mir eben in den Sinn gekommen war. Ich seufzte leise auf und wendete meinen Blick von ihm ab. Gegenüber, auf der anderen Seite des Raumes stand ein großes, massives Bett, das mit verschiedenen farbigen Fellen und Kissen bedeckt war. Direkt daneben hing ein bunter Traumfänger mit weißen Federn an der Wand, dessen Zweck es war, böse Träume fernzuhalten.

Wovon konnte dieser Mann denn bloß träumen, dass ihn veranlasste so etwas aufzuhängen? Mir schien als müsste er nicht einmal Angst vor einem hungrigen Wolf oder einem wütenden Bären haben. Die Umstände, dass böse Träume hier nachts ferngehalten wurden, machten dieses kleine Zuhause nur noch gemütlicher, als ich es ohnehin bereits fand. Vor mir ein starker Mann, der nur noch überzeugt werden musste, dass ich ihm nichts Böses wollte, neben mir ein zahmer Wolf, der eindeutig zu mir hielt und ein Feuer vor meinen Füßen – etwas Besseres hätte mir an diesem Abend nicht passieren können.